

Aus dem Leben August Bebel's

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sischer Buchbinder von Cossonay im Schnee erfroren aufgefunden.

Hauseinsturz im Tessin. In Tesserete stürzte am 15. Februar, nachmittags, unweit des Bahnhofes ein im Bau begriffenes Haus ein, an welchem etwa 20 Arbeiter beschäftigt waren. Drei Arbeiter sind tot, fünf sehr schwer, vier weniger schwer verletzt. Die Verletzten wurden nach Lugano ins Spital geführt. Die Katastrophe rief im Orte grosse Bestürzung hervor. Die Rettungsarbeiten wurden sofort mit grosser Energie unternommen; sie waren nicht ohne Gefahr. Einer der Verwundeten ist bereits gestorben.

Opfer von Tunnelbauten. Nach einer Statistik des Herrn Dr. E. Bauer in Zürich über die durch Unfall erfolgten Todesfälle bei allen wichtigen Tunnelbauten, mit Ausnahme des Lötschberges, forderte der Hauensteintunnel 63 Opfer (Unglück vom 28. Mai 1857), der Bötztbergtunnel 7, der Albistunnel (Thalwil-Zug) 3, der Horger Bergtunnel 1 Opfer. Die Tunnelbauten an den Rhätischen Bahnen und an der Albulabahn kosteten 19 Menschen das Leben, an der Montreux-Oberlandbahn 9, an der Weissensteinbahn 3, am Ricken 5.

Das sind schon wieder über 300 Arbeiter, die innert Monatsfrist ihr Leben der Gesellschaft zum Opfer bringen mussten und dabei haben wir nur über Unfälle mit tödlichem Ausgang berichtet und zwar nur über einen Teil dieser Unfälle. Beim Untergang des Dampfers « General Chanzy » soll das ganze Schiffpersonal (etwa 40 Mann) mit den Passagieren umgekommen sein. Wenn über die Blutsteuer, die die arbeitende Klasse für die gesellschaftliche Produktion leistet, genau Buch geführt würde, konnte leicht die doppelte, ja häufig die dreifache Zahl an Opfern herausgefunden werden. Nehmen wir jedoch an, es seien nur 500 oder 600 Arbeiter, die jeden Monat ihr Leben auf diese Weise lassen, ist das nicht schon erschreckend viel. Das sind Tag für Tag 20 Arbeiter verschüttet, zermalmt, verbrannt oder ertränkt, ohne von den viel höheren Ziffern der Verletzten oder verstümmelten zu sprechen.

Viel schlimmer noch sähe die Geschichte aus, wenn wir feststellen könnten, wie viele hunderte und tausende von gesunden Menschen Tag für Tag bei der Arbeit krank werden oder die giftigen Krankheitskeime in sich aufnehmen, die sie über kurz oder lang zwingen, die Fabriken zu verlassen, um das Krankenhaus aufzusuchen.

Auch in Bezug auf die Arbeitslosigkeit droht dem Arbeiter ausser der Wirtschaftskrise beständig Gefahr. Wir haben uns hierüber für den verflossenen Monat folgende Meldungen besonders gemerkt:

London, 7. Februar. Vergangene Nacht brach in Wolverhampton in der Fabrik von J. Belliss eine Feuersbrunst aus. Der Schaden wird auf 1,250,000 Fr. geschätzt. 2000 bis 3000 Arbeiter sind zum Feiern gezwungen.

Ueberschwemmungen in Frankreich.

Paris, 3. Februar. Gennevilliers ist noch immer überschwemmt. Der Schaden ist ungeheuer. Infolge der schweren Beschädigungen der Maschinen und Werkstätten werden die Fabriken noch längere Zeit stillstehen. Etwa 2000 Arbeiter werden davon betroffen.

Das sind wieder nahezu 5000 Menschen, die im Laufe eines Monats verdienstlos geworden sind und die mit andern tausenden ihrer Schicksalsgenossen

sich den Kapitalisten zu jeder Bedingung anbieten müssen, um nur leben zu können.

Diejenigen aber, die weder ihr Leben noch ihre Gesundheit für die Arbeit aufs Spiel setzen, diejenigen, denen keine Arbeitslosigkeit weh tut, die bekommen die Profite der Arbeit, die werden reich und kennen keine Not. Dieses schreiende Unrecht wird so lange weiterbestehen, so lange die Produktionsmittel und die erzeugten oder gewonnenen Güter andern gehören als denen, die arbeiten.



Aus dem Leben August Bebel's.*

Für einen Mann, der im öffentlichen Leben mit einer Welt von Gegnern im Kampfe liegt, ist es nicht gleichgültig, wes Geistes Kind die Frau ist, die an seiner Seite steht. Je nachdem kann sie eine Stütze und eine Förderin seiner Bestrebungen oder ein Bleigewicht und ein Hemmnis für ihn sein. Ich bin glücklich, sagen zu können, die meine gehört zu der ersten Klasse. Meine Frau ist die Tochter eines Bodenarbeiters an der Leipzig-Magdeburger-Bahn, der schon gestorben war, als ich sie kennen lernte. Meine Braut war Arbeiterin in einem Leipziger Putzwarengeschäft. Wir verlobten uns im Herbst 1865, kurz vor dem Tode ihrer braven Mutter, und heirateten 1866. Ich habe meine Ehe nie zu bereuen gehabt. Eine liebevollere, hingebendere, allezeit opferbereite Frau hätte ich nicht finden können. Leistete ich, was ich geleistet habe, so war dieses in erster Linie nur durch ihre unermüdete Pflege und Hilfsbereitschaft möglich. Und sie hat viele schwere Tage, Monate und Jahre zu durchkosten gehabt, bis ihr endlich die Sonne ruhigerer Zeiten schien.

Eine Quelle des Glückes und ein Trost in ihren schweren Stunden wurde ihr unsere im Jahre 1869 geborene Tochter, mit deren Geburt ein amüsanter Vorgang verknüpft ist. Am Vormittag des betreffenden Tages sass ich in der Stube vor meinem Schreibtisch und wartete in grosser Aufregung auf das erhoffte Ereignis, als an die Türe geklopft wurde und auf mein Hereinrufen ein Herr in die Stube trat, der sich als Rechtsanwalt Albert Träger vorstellte. Trägers Name war mir bereits durch seine in der « Gartenlaube » veröffentlichten Gedichte und seine öffentliche Tätigkeit bekannt. Nach unserer Begrüssung äusserte Träger verwundert: « Sie sind ja noch ein junger Mann, ich glaubte Sie seien ein älterer, behäbiger Herr, der sein Geschäft an den Nagel gehangen hat und die Politik zu seinem Vergnügen treibt ». Ich stand in der üblichen grünen Drechslerschürze vor ihm und antwortete lächelnd: « Wie Sie sehen, sind Sie im Irrtum! » Wir unterhielten uns dann, bis ich in der Nebenstube den erwarteten Kinderschrei hörte. Jetzt gab's für mich kein Halten mehr. Mit wenigen Worten klärte ich Träger über die Situation auf, worauf er mir herzlich gratulierte und sich entfernte. Einige Jahre später wurden wir Kollegen im Deutschen Reichstag und blieben bis heute, trotz unserer prinzipiell verschiedenen Standpunkte, gute Freunde.

Meine Stellung in der Arbeiterbewegung, wie meine Verlobung liessen mir eine dauernde Niederlassung in Leipzig wünschbar erscheinen. Sachsen hatte zwar im Jahre 1863 die Gewerbefreiheit eingeführt, aber wer als « Ausländer » sie benutzen wollte, musste die sächsische Naturalisation erwerben. Das kostete damals viel Geld,

* Kürzlich gelangte zur Ausgabe: A. Bebel, „Aus meinem Leben“. Erster Teil (Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart). Auf drei Bände sind diese Memoiren berechnet. Ein anziehendes Kapitel aus dem ersten Bande geben wir hier wieder. Die Red.

denn gleichzeitig musste man sich auch in einer Gemeinde einbürgern lassen. Zur Selbständigmachung und zur Naturalisation fehlten mir aber die Mittel. Die letztere erforderte mit dem Bürgerwerden in Leipzig zirka 150 Taler, und was ich von Hause erwarten konnte, waren zirka 350 Taler. Unerwarteterweise wurde ich zur Selbständigkeit gezwungen, indem mir mein Meister 1863 unter der Vorgabe, er habe keine Arbeit mehr für mich, kündigte. In Wahrheit kündigte er mir, weil er gehört, ich wolle mich selbständig machen. Er wollte sich also einen Konkurrenten vom Halse halten. Ich reiste darauf nach Wetzlar und holte, was an Geld flüssig zu machen war. Ich mietete dann ein Werkstattlokal mitten in der Stadt, im Hofe eines Kaufhauses, das eben aus einem Pferdestall in einen Arbeitsraum umgewandelt worden war. Das Lokal war so primitiv, dass es noch keine Kaminanlage hatte und ich bis zu ihrer Fertigstellung, wider aller polizeilichen Vorschrift, mein Ofenrohr durch das Fenster in den Hof leiten musste. Dasselbe Lokal musste mir auch, da meine geringen Mittel wie Butter an der Sonne zusammengeschmolzen waren, als Schlafraum dienen, wobei ich in den kalten Winternächten jämmerlich froh. Um die Naturalisation einstweilen zu umgehen, hatte ich mein Geschäft unter der Firma eines befreundeten Bürgers eröffnet, bis ich im Frühjahr 1866, um heiraten zu können, auch die Naturalisation mit Schuldenmachen unternahm. Zwei Jahre später wären mir viele Kosten infolge der Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes erspart geblieben.

Ich begann mein Geschäft im kleinsten Massstab, mit Hilfe eines Lehrlings. Nach einigen Monaten konnte ich einen Gehilfen einstellen. Als ich aber im Februar 1867 in den Reichstag gewählt worden war und nun während meiner Abwesenheit meinem Gehilfen Einblicke in das Geschäft gewähren musste, die er sonst nicht erlangt hätte, kündigte er mir nach meiner Rückkunft und machte sich selbständig. Als ich diesen Vorgang später einem ehemaligen Kollegen erzählte, meinte dieser trocken: «Das geschieht Dir recht, warum zahltest Du einen Lohn, bei dem er sich Geld sparen konnte.» Dieser «horrende Lohn» betrug damals $4\frac{1}{2}$ Taler pro Woche, er war um einen halben Taler höher, als in jeder anderen Werkstatt, auch währte bei mir die Arbeitszeit täglich zehn Stunden, anderwärts elf.

Im übrigen lernte ich das Elend des Kleinmeisters gründlich kennen. Die gelieferten Waren mussten auf längeren Kredit gegeben werden. Lohn für das Personal, Spesen und der eigene Lebensunterhalt erforderten aber täglich und wöchentlich Ausgaben. Woher das Geld nehmen? Ich lieferte also einem Kaufmann meine Ware gegen Barzahlung zu einem Preis, der nur wenig höher als die Selbstkosten war. Holte ich mir aber am Samstag mein Geld, so erhielt ich lauter schmutzige Papierscheine, von denen damals Leipzig durch seinen Verkehr mit den thüringischen Kleinstaaten überflutet wurde. Jeder dieser kleinen Staaten nützte sein Münzrecht gründlich aus und überschwemmte mit Papiergeld den Markt. Daneben erhielt ich aber auch öfter Coupons irgend eines industriellen Unternehmens, die noch nicht fällig waren, oder Dukaten, die der Manichäer derart beschnitten hatte, dass ich statt drei Taler fünf Groschen, wie sie mir angerechnet wurden, beim Bankier, bei dem ich wechseln musste, oft nur drei Taler und weniger erhielt. Ähnlich ging es mit den Coupons. Ich war über diese Zahlungsweise wütend, aber was wollte ich machen? Ich ballte die Faust in der Tasche und lieferte die nächste Woche wieder Ware und holte mir die gleiche Zahlung.

Meine öffentliche Tätigkeit brachte allmählich das Unternehmertum gegen mich auf. Man weigerte sich, mir Aufträge zu geben. Das war Boykott. Wäre es mir nicht gelungen, ausserhalb Leipzig in anderen Städten einen kleinen Kundenkreis auf meine Artikel (Tür- und

Fenstergriffe aus Büffelhorn) zu erwerben, wäre Ende der sechziger Jahre zum Bankrott gezwungen worden. Schlimm erging es mir während der Kriegszeit 1870—1871, in der an sich schon die Arbeit stockte. Als ich dann im Winter 1870—71 mit Liebknecht und Hepner in eine hundertzwei-tägige Untersuchungshaft genommen wurde, musste mir meine Frau eines Tages die Mitteilung zugehen lassen, dass kein Stück Arbeit mehr verlangt werde, wohl aber mussten wöchentlich Lehrling und Gehilfe bezahlt werden. Das war eine bitterböse Situation. Doch sie wendete sich bald zum Bessern. Mit dem Friedensschluss begann die Prosperitäts-Epoche, die bis zum Jahre 1874 währte. Die Bestellungen kamen jetzt ungerufen ins Haus, die Kunden waren froh, wenn sie bedient wurden. Als ich daher im Frühjahr 1872 mit Liebknecht meine 22monatige Festungshaft in Hubertusburg antrat, der für mich noch neun Monate Gefängnis folgten, konnte ich das Geschäft mit einem Werkführer, sechs Gehilfen und zwei Lehrlingen zurücklassen. Seide gesponnen wurde freilich nicht, obgleich meine Frau tüchtig auf dem Posten war. Schlimm wurde es wieder, als 1874 nach dem Krach gleichzeitig mein Artikel durch Konkurrenten der fabrikmässigen Herstellung verfiel und zwar zu Preisen, bei denen ich mit dem Handbetrieb unmöglich mehr konkurrieren konnte. Ich dachte schon daran, das Geschäft aufzugeben und in eine Privatstellung zu treten, da wollte der Zufall, dass ich in der Person eines Parteigenossen, des Kaufmanns Ferd. Issleib in Berka a. W., einen Associe fand, der neben den materiellen Mitteln die nötigen kaufmännischen Kenntnisse besass und sehr bald auch die nötigen technischen Kenntnisse in anerkannter Weise sich aneignete. Im Herbst 1876 bezogen wir eine kleine Fabrik mit Dampfbetrieb, in der jetzt auch die Herstellung der betreffenden Artikel aus Bronze vorgenommen wurde, in denen wir bald einen guten Ruf erlangten. Anfangs hatten wir schwer zu kämpfen, denn noch wütete die Krise. Meine Haupttätigkeit wurde nunmehr, die Kunden aufzusuchen und die Geschäftsreisen zu unternehmen, durch die ich später, unter dem Sozialistengesetz, der Partei die grössten Dienste leisten konnte. Nachdem ich dann 1881 auf Grund des sogenannten kleinen Belagerungszustandes aus Leipzig ausgewiesen worden war und diese Ausweisung von Jahr zu Jahr erneuert wurde, ich auch zwischen-durch wieder Bekanntschaft mit den Gefängnissen gemacht hatte, löste ich im Herbst 1884 das Associe-Verhältnis und trat in die Stellung eines Reisenden für das Geschäft. Ich glaubte, es meinem stets opferbereiten Associe gegenüber nicht mehr verantworten zu können, an dem mässigen Nutzen eines Unternehmens teilzunehmen, für das er die Sorge und die Hauptarbeit zu tragen hatte. Ausserdem wurde ich durch meine dauernde Entfernung von Leipzig dem inneren Gang der Geschäfte immer mehr entfremdet. So legte ich 1889 auch die Stelle des Reisenden nieder und widmete mich von jetzt ab ganz der Schriftstellerei, durch die ich in dauernd geschäftliche Beziehungen zu meinem Freunde Heinrich Dietz in Stuttgart kam.



Statistische Notizen.

Die Schulden der europäischen Staaten.

Die von Jahr zu Jahr rapider steigenden Ausgaben für den Militarismus haben allmählich alle modernen Staaten in ungeheure Schuldenlasten gestürzt. Zu Ende des 18. Jahrhunderts betrug die Gesamtsumme der Staatsschulden erst 12,5 Milliarden Franken, wovon auf Europa 12 Milliarden entfielen und hievon wieder auf England allein 7 und auf Holland 2,5 Milliarden kamen. 1847 waren die Gesamtschulden auf 42,5. 1870 bereits auf 97,5